**Nr. 143. — Zweites Blatt.**

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 ℳ, auf den deutschen Postanstalten 1 ℳ 10 ₰; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰.

# Stettiner Zeitung.

**Sonntag, 21. Juni 1903.**

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

## Ein Kaiser Wilhelm-Denkmal

ist am heutigen Sonnabend enthüllt worden, daß die freie Stadt Hamburg als Ausdruck ihrer Dankbarkeit dem ersten deutschen Kaiser gesetzt hat. „Mit dem von ihm eröffneten Zeitabschnitt," so schrieb gleich nach dem Tode des Kaisers der Hamburgische Senat in dem Antrage auf Erbauung eines Denkmals, „ist ein neuer Aufschwung und erhöhter Wohlstand für das Vaterland eingetreten, an welchem Hamburg vollen Anteil gehabt hat. Unter seinem mächtigen Schutze blühte unser Handel und unsere Schifffahrt. Wiederholt hat er mit Freundlichkeit unter uns geweilt und bei allen Gelegenheiten persönliches Wohlwollen erwiesen. Die immer wache Erinnerung an ihn wird dazu beitragen, unsere Nachkommen in der Treue zu Kaiser und Reich zu bestärken."

Wenngleich das Denkmal alsbald nach dem Tode des Kaisers im Prinzip beschlossen wurde, so hat es doch 15 Jahre gedauert, bis es wirklich Gestalt gewann. Man konnte sich lange über Platz und Gestalt des Denkmals nicht einigen, und auch der heute ausgeführte Entwurf ist erst das Ergebnis mehrerer Umarbeitungen. Für den zuerst in Aussicht genommenen Denkmalsplatz, die Reesendammbrücke, die östliche Verlängerung des Jungfernstieges, hatte Professor Schaper ein Modell entworfen, aber der Platz fand nicht die Billigung der Bürgerschaft. Als dann nach langem hin und her sechs Jahre später der Rathausmarkt zum Platz für das Denkmal bestimmt wurde, konnte der Schapersche Entwurf wegen der anders gearteten Raumverhältnisse nicht mehr in Betracht kommen. Man richtete deshalb das Augenmerk auf den Entwurf von Professor Schilling, der bei der Konkurrenz für das Nationaldenkmal in Berlin mit dem ersten Preise ausgezeichnet, aber bisher noch von keiner Stadt beauftragt worden war. Die Kaiserfigur des Schillingschen Entwurfes fand den Beifall der Bürgerschaft, nicht aber das Beiwerk und die Ausgestaltung des Rathausmarktes. Man schrieb deshalb für diese Teile eine Ideenkonkurrenz aus, in welcher die Hamburger Bildhauer Garbers und Barla siegten. Auf Grund der prämiierten Idee arbeitete nun in einheitlichem Stile mit der Kaiserfigur Professor Schilling auch diesen Teil der Denkmalsanlage aus.

Das Denkmal, wie es heute fertig dasteht, kostet rund 700 000 Mark. Den Unterbau bildet ein etwa 80 Meter langes Plateau in der Form der Hälfte einer in der längsten Achse durchschnittenen Ellipse, das sich mit 5 Stufen über das Niveau des Rathausmarktes erhebt. An den Enden der dem Rathause zugewendeten offenen Seite sind zwei riesige Flaggenmasten aufgestellt, an welche sich in flacher Rundung die Rückwand des Denkmalplatzes anschließt. Dieser ballustradenartige Abschluß wird hinten durch einen breiten Aufgang durchbrochen, neben dem sich zwei Masten erheben, welche Beleuchtungskörper tragen sollen. Ihnen entsprechen zwei gleiche Masten, welche an der Vorderfront des Denkmals aufgestellt sind. Der mittlere Teil der beiden Ballustraden ist aber zu je einer höheren Wand ausgestaltet, welche große von Siegesgöttinnen flankierte Reliefs aufnehmen, von denen das eine die Kaiserkrönung in Versailles, das andere die Heimkehr der siegreichen Truppen darstellt. Die auf der Innenseite mit von Greifen getragenen Bänken versehenen Rotunden erhalten aber eine weitere Gliederung durch vier figürliche Gruppen in mehr als Lebensgröße, die auf niedrigem Postament vor den Seitenpfeilern der reliefgeschmückten Rotunden aufgestellt sind. Diese Gruppen, in edlen klassischen Formen gehalten, verkörpern den Verkehr, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie und Justiz. Die Gruppen sowie die Reliefs sind aus Bronze gegossen, die Wände aus rohem und die Bänke sowie die diese krönenden Vasen aus rotem polierten Granit hergestellt. Auch die Sockel der Flaggenmaste und der Lampenträger zeigen reiches Bildwerk. Der Fries des östlichen Flaggenmastes charakterisiert Hamburg als Vorort des Seehandels und der Schifffahrt, der westliche das Reich als die schützende Macht für alle bürgerlichen Gewerbe und für die Wissenschaft. In den Reliefs der Lampenträger sind die Produkte des Meeres abgebildet. Den Hintergrund dieses so umgrenzten Plateaus bilden Baumreihen und Bosketts.

Auf dieser Plattform erhebt sich nun das auf hohem Postament stehende Reiterdenkmal des Kaisers. Das Postament ruht auf zwei Stufen, deren unterste neuneinhalb und siebeneinhalb Meter in den Achsen mißt. Für diese und das Postament kommt eine Höhe von acht Metern heraus, zu welchen noch die fünf Meter hohe Reiterfigur hinzutritt. Das in rotem polierten Granit ausgeführte Postament trägt an den abgestumpften Ecken Voluten, zwischen denen auf den ausgebauchten Seitenflächen Reliefs angebracht sind. Die Stirnseite trägt den Namen „Wilhelm I.", umschlossen von den Reichsinsignien: Krone, Schwert und Schild; die seitlichen Reliefs stellen die Einigung von Nord und Süd unter der deutschen Flagge und den deutschen Seehandel unter der deutschen Seeflagge dar. Die Reiterfigur ist ein Meisterwerk und erregte schon bei der Konkurrenz um das Nationaldenkmal die allgemeine Bewunderung. Sie zeigt den Kaiser in dem Augenblicke, wo er sein Pferd anhält und, die rechte Hand lässig auf die den Zügel führende Linke gelegt, ein wenig nach rechts sich wendend militärisch prüfend ausschaut. Der Mantel ist zurückgeschlagen und läßt den Interimsrock und den Degen sehen. Der Künstler kennzeichnet die Idee, welche ihn bei der Schaffung der Figur leitete, mit den Worten: „Der Kaiser ist auf der Höhe seiner Macht und seines Ruhmes gedacht, mild herabschauend in der würdevollen, gottergebenen Ruhe, die ihm eigen war."

Die ganze Denkmalsanlage wirkt ungemein malerisch durch die glückliche Zusammenstellung von Stein und Metall, und die Hamburger Bevölkerung, die zuerst der Schillingschen Schöpfung etwas skeptisch gegenüberstand, ist heute der Ueberzeugung, daß Hamburg eines der schönsten Kaiserdenkmäler besitzen wird.

## Größere Ausnutzung unseres Brotkornes.

Bekanntlich wird bei dem allgemein angewandten Trockenmüllerei-System das zur Brotbereitung in Aussicht genommene Korn in drei Teile: Hülsen, Keime und Mehl gesondert. Das Brot wird dann meist nur aus Mehl gebacken. Es tritt nun G. Simons für eine andere Brotbereitung ein, indem er darauf hinweist, daß die Nährkraft in solchem Brot nicht zur genügenden Geltung kommt; voll und ganz müsse aber der Nährwert ausgenutzt werden und das geschehe durch das Malz-Backverfahren.

Da bei Anwendung dieser neuen Methode eine beachtenswerte höhere Ergiebigkeit des Brotkornes erzielt wird, so kann der Erfinder wohl verlangen, daß man seinen Vorschlägen das größte Interesse entgegenbringt, wenn er sagt: „Im Malzkornbrot, aus Malzkornteig hergestellt, in langer, milder Backhitze auf westfälische Art mit Holz gebacken, ist ein Brot gefunden, das allen billigen Anforderungen des leiblichen Wohles, einer sparsamen Hauswirtschaft, einer soliden, weitblickenden Volkswirtschaft genügen sollte. Das Getreide wird hierbei nach der trockenen Reinigung auf dem Trieur gründlich gewaschen, um darnach etwas vermälzt zu werden. Der Malzbottich ist das, was bei den körnerfressenden Vögeln der Kropf ist, nämlich eine Art Vorverdauung zwecks nachhaltiger Aufschließung der Nährstoffe, besonders des Eiweißes und des Stärkemehles in Magen und Darm. Die dadurch eingeleitete Verzuckerung macht das Brot haltbar, locker und bekömmlich. Die Nährsalze werden im Quellen, Mälzen und milden Backen aufgeschlossen, also ist das Brot aromatisch, nahrhaft und gesund. Die Strohhülsen werden im Quellwasser erweicht, reizen daher die Verdauungswege nicht übermäßig. Die Zähne haben ihre Arbeit an den weichen Schalen und milden Krusten, aber keine Ueberarbeit. Es verdaut sich leicht wegen der Verzuckerung und kann deshalb ohne jeden Uebergang an Stelle des jetzigen Kulturbrotes treten.

Da alles dem Verbraucher zu Gute kommt, ist das Brot billig im Einkauf. Da ferner das Korn in geweichtem Zustand direkt zu backfähigem Teige vermahlen wird, so fällt zum Segen der Lungen der Arbeiter im Mahl- und Bäckereigewerbe der Mehlstaub fort. Weil dieses Brot mindestens zwölf Stunden backt, so können Müller und Bäcker tagsüber arbeiten und Nachts schlafen wie andere Leute auch.

Für die Landwirtschaft bedeutet die Möglichkeit, selbst feucht eingeerntetes Getreide ohne Weiteres verarbeiten zu können — es also nicht mehr erst umständlich trocknen zu müssen! — eine wesentliche Erleichterung; sodann kommt in Betracht, daß Brotkorn in feucht eingeerntetem Zustand nicht mehr als geringwertig gilt, weil das Simonssche Verfahren ja die Möglichkeit einer ebenso guten Verwertung wie bei dem bisher nötigen trockenen Zustand gewährleistet.

Die künstliche Gährung wird von Simons verworfen, da dadurch der Nährwert des Brotes stark reduziert wird; statt dessen wird die langsame (in Westfalen noch immer angewandte) Eigengare empfohlen. Allerdings wird dadurch eine etwas größere Aufmerksamkeit nötig als bei Anwendung der künstlichen Gare durch Hefe, Sauerteig oder Backpulver.

Endlich legt der Erfinder, nach dessen Verfahren schon in einer größeren Anzahl von Fabriken gearbeitet wird, dar, daß die bisherigen, teilweise recht unpraktischen und gesundheitsschädlichen Backöfen bei Anwendung des Malz-Backverfahrens durch zweckmäßigere Einrichtungen ersetzt werden würden.

Ueber das Simonsverfahren sagt z. B. Pfarrer Naumann:

„Volkswirtschaftlich ist entscheidend, das aus derselben Menge Getreide (100 Kg.), die bisher 100 Kg. Brot erzeugte, jetzt 145 Kg. hergestellt werden. Dabei fällt allerdings Futtermehl und Kleie weg, ein Verlust, für den Kokoskuchen und andere Pflanzenprodukte, die bei der Industrie abfallen, billigen und chemisch vollwertigen Ersatz bieten können und müssen. Die Reihenfolge einiger bekannter Brotarten ist folgende:

Aus 100 Kg. entstehen

| | |
|---|---|
| gewöhnliches Mehlbrot | 100 Kg., |
| Kommißbrot | 116 „ |
| Steinmetzbrot | 130 „ |
| Simonsbrot | 145 „ |

Mit anderen Worten: bei dem System Simons genügt der jetzige deutsche Roggen für den deutschen Roggenbedarf! Eine große Schwierigkeit liegt freilich vor: das Publikum muß sich gewöhnen, dunkles Brot zu essen. Wird es sich daran gewöhnen können? In Westfalen, Bremen und Hamburg ist dunkles Brot von alters her üblich, anderswo stemmen sich die Menschen gegen ein Brot, das für Zähne, Magen und Blut weit besser ist, als das gewöhnliche entkräftete helle Mehlbrot. Die Zukunft des starken gesunden Brotes liegt beim Publikum."

Hoffentlich gelingt es recht bald, das Vorurteil gegen dunkle Brotsorten, welches man leider in vielen Kreisen antrifft, zu überwinden, was im Interesse einer gesunden und rationellen Ernährung unseres Volkes liegt!

## Der Proviant des Touristen.

Wenn das frische Grün und der warme Sonnenschein den Freund der Natur wieder hinauslocken in Wald und Feld, wenn frei herumzustreifen in Berg und Tal wieder das Ziel aller jener wird, die noch nicht durch eine raffinierte Ueberkultur und Uebersättigung mit Genüssen die reinste Freude, nämlich die an Gottes schöner Welt, verloren haben, so kann die Vorbereitungen zu längerer Wanderfahrt die Sorge um die Wegzehrung oft recht unerfreulich beeinträchtigen. Denn der wahre Naturfreund meidet möglichst die breite, von der schwatzenden, lärmenden Menge begangene Heerstraße und zieht ihr den einsamen Pfad vor, der ihn abführt von aller Künstelei und ihn den eisernen Schienenweg vergessen macht, welcher so oft das Bild der Landschaft direkt schädigt und ihre Bewohner den biederen Sitten der Vorfahren entwöhnt. In die einsamen Waldtäler des Gebirges sucht der echte Tourist einzudringen, und hier freut er sich der urwüchsigen Sitten, welche die Eingesessenen fern von fremdem zerstörendem Einfluß sich gewahrt haben, und die stille Einsamkeit in der gewaltigen jungfräulichen Natur ist ihm ein erquickender Gegensatz gegen das Hasten und Treiben um ihn im sonstigen Leben. Aber wo Licht, ist auch Schatten, und nicht ohne Entbehrungen werden derartige Genüsse erkauft. Wenn auch dem Ermüdeten ein einfaches Bett aus Stroh oder Heu nach hartem Marsch genügt, Erquickung durch Speise und Trank verlangt der Körper ebenfalls jederzeit, vor allem nach größerer Arbeitsleistung, und gerade mit Speise und Trank ist es abseits der breiten Heerstraße nicht nur häufig recht schlecht bestellt, sondern es fehlt oft an allem, außer einem Trunk klaren Wassers. Daher wird es Pflicht, im Ränzel das Nötige mitzunehmen, um auch dem Magen zu seinem Rechte zu verhelfen, und da das Gepäck leicht sein und wenige Pfunde nicht übersteigen soll, so eignen sich nicht alle Konserven zur Ausrüstung des Touristen oder Jägers. Je komprimierter ein Nahrungsmittel ist, ohne dabei in seinem Nährwerte zu verlieren, je weniger Platz es also fortnimmt, desto erwünschter wird es sein und wird auch bei verständiger Zubereitung dann in den meisten Fällen die Verdauung nicht belasten und dadurch nicht ein Hindernis für den Weitermarsch werden. Denn schon allein aus diesem letzterem Grunde wäre es durchaus töricht, wollte man Terrinen mit Straßburger Gänseleberpasteten oder Büchsen mit Braten, Frankfurter Würsten ꝛc. mitnehmen, weil diese Konserven an die Verdauungsorgane immerhin Anforderungen stellen, welche mit gleichzeitigen körperlichen Strapazen in Widerspruch stehen. Am besten werden sich zur Mitnahme auf solchen Touren jene Nahrungsmittel eignen, welche schnell in die leichtest verdauliche Form des Breies oder der Suppe übergeführt werden können, und das sind auf der einen Seite Schokolade und einige Eiweißpräparate, wie Tropon, auf der andern Seite die Suppenpräparate. Ein Stückchen Schokolade unterwegs hat eine merkwürdig erfrischende Wirkung, und wenn man auch die Bedeutung des im Tropon enthaltenen Eiweißes nicht überschätzen darf, so ist es doch anderseits bei Mangel an gutem Fleisch eine sehr beachtenswerte und wohl zu empfehlende Aushilfe. Ganz besonders aber kommen hier die Suppenpräparate in Betracht, weil sie gleichzeitig den Hunger stillen und als sehr nährwertig auch den Kräfteverbrauch zu ersetzen vermögen, und es ist ein äußerst dankbares Unternehmen, daß jetzt von mehreren Industriellen die sich zu solchen Suppen eignenden Hülsenfrüchte und Körnerfrüchte durch ein Vorverfahren so erschlossen und vorbereitet werden, daß hinterher einfach mit kochendem Wasser und etwas Salz in 20 bis 30 Minuten eine Erbsen-, Bohnen-, Linsensuppe, Tapiokasuppe, Griessuppe ꝛc. hergestellt werden kann, während sonst derartige Suppen mehrere Stunden erfordern. Freilich sind die Suppenpräparate nicht alle gleich gut, und unter ihnen mögen die Maggischen deshalb genannt werden, weil sie den natürlichen Geschmack des in ihnen verarbeiteten Stoffes erhalten haben, im glücklichen Gegensatz zu anderen, wo der Zusatz von Mehl den charakteristischen Geschmack oft recht verringert. Wenn sich also der Tourist mit derartigen Suppenpräparaten genügend versieht, wenn er einige Tafeln Schokolade, etwas Tropon, vielleicht eine kleine Büchse Caces und ein geringes Quantum Kognak, der aber nur sehr sparsam und allein bei hochgradigen Erschöpfungszuständen benutzt werden darf, mit sich führt, wird er überall unabhängig von der Speisekammer seiner Wirte sein und wird sich selbst in ganz entlegenen Gegenden doch jene Erfrischung seines Körpers gönnen können, welche derselbe auch auf Touren unbedingt braucht.

## Das Handwerk im Mittelalter.

In die goldene Zeit des Handwerks führen uns die Untersuchungen, die Jakob Höhler unter dem Titel „Die Anfänge des Handwerks in Lübeck" in Steinhausens neuem „Archiv für Kulturgeschichte" (Heft 2) veröffentlicht, insbesondere über die Organisation und die Produktionsbedingungen des Handwerks im Mittelalter. Bekanntlich war das Handwerk zünftlerisch organisiert. Die Zunft aber sah es als ihre Aufgabe an, allen ihren Mitgliedern gleiche Produktionsbedingungen und dadurch gleiches Einkommen zu verschaffen, ein Prinzip, das gerade in Lübeck mit besonders großem Nachdruck aufgestellt und dessen Verwirklichung erstrebt worden ist. So war das Lehrlings- und Gesellenwesen genau geregelt, die Zahl der Gesellen bestimmt, die ein Meister halten durfte, sowie die Löhne vorgeschrieben, damit nicht die reichen Meister zum Schaden der weniger begüterten Amtsbrüder die tüchtigsten Gesellen an sich ziehen könnten. Jeder Meister besaß ferner nur je eine Arbeitsstätte, Filialen waren verboten. Auch für den Ankauf des Materials war man beflissen, allen Zunftangehörigen gleich günstige Bedingungen zu gewährleisten. Die Materialbeschaffung geschah zum Teil gemeinschaftlich, auch wohl durch besonders dazu erkorene Personen, Vertrauensmänner, wozu vielfach die Aelterleute ersehen wurden, teils auch einzeln, aber an festgesetztem Ort und zu festgesetzter Zeit. So waren Verkauf und Zwischenkauf strengstens untersagt und das Material wurde gleichmäßig verteilt, wobei man, wo es angängig, auch den Vorteil der Bürger wahrnahm, indem möglichst einheimisches Material gekauft werden mußte. Mit derselben Strenge aber, mit der die Aemter die Beschaffung des Arbeitsmaterials kontrollierten, sorgten sie auch dafür, daß die Mitglieder gute und solide Arbeit lieferten, aber davon auch nicht über ein bestimmtes Maß produzierten. So durften die Brauer nur einmal in der Woche brauen und zwar nicht mehr als achtzehn Tonnen. Auch bei den Gerbern war das jährliche Produktionsquantum genau fixiert. Es versteht sich, daß auch der Verkauf, dessen Preis die Obrigkeit bestimmte, scharfer Kontrolle unterlag; vielfach war die Verkaufszeit festgesetzt. Den Ort des Verkaufs bildete der Markt; hier hatte jede Zunft eine bestimmte Anzahl von „Buden" (Verkaufsständen) an einer bestimmten Stelle. Das Hausieren mit Waren war verboten. Selbstverständlich wurde die Güte der ausliegenden Waren kontrolliert, mit besonderer Strenge bei Lebensmitteln. Man wird annehmen müssen, daß die Bürger in jenen entlegenen Zeiten sich bei derartigen patriarchalischen Zuständen zufrieden fühlten; freilich waren diese nur so lange haltbar und erträglich, als kein Großbetrieb sich bildete, der ganze Betrieb mit geringem Kapital ins Werk gesetzt werden konnte und jede Stadt oder jedes kleine Gemeinwesen in wirtschaftlicher Hinsicht für sich bestand.

## Praktisches für den Haushalt.

**Goldtinte zum Zeichnen der Wäsche in Gold.** Man löst feines Zinn in Salzsäure auf, andererseits löst man auch Gold in Königswasser auf. Nachdem man diese beiden Präparate erhalten hat, sättigt man denjenigen Teil der Leinewand, auf welchen man schreiben will, mit der Zinnchlorür und schreibt dann mit der Goldauflösung darauf. Die ausgeführte Schrift kommt bald mit der schönen Purpurfarbe zum Vorschein.

**Petroleumflecke aus Marmor** entfernt man dadurch, daß man eine Mischung von 2 Teilen Soda, 1 Teil geschlämmtem Bimsstein, 1 Teil feingepulvertem Kalk zu einer Pasta macht und mit dieser den Flecken abreibt und mit Seife und Wasser abwäscht.

**Messer und Gabeln zu schärfen.** Man beschlage ein schmales Brettchen mit dickem Leder, bestreiche dieses mit einer Salbe von frischem Schweinefett, präpariertem Schmirgel und geschlemmtem Englisch-Rot, und putze darauf die Messer und Gabeln; sie werden dadurch schön glänzend und gewinnen an Schärfe.

**Reinigung heller Sonnenschirme.** Die hellen Sonnenschirme, die während des vorigen Sommers ihr sauberes Aussehen eingebüßt haben, sonst aber noch gut sind, bilden dann oft zu den duftigen klaren Sommerkleidern eine recht unschönen Gegensatz. Wer einen solchen hellen Sonnenschirm sein eigen nennt, sollte, ehe er ihn wieder in Gebrauch stellt, eine Reinigung vornehmen, welche weder kostspielig noch zeitraubend ist. In einem kleinen Eimer heißes Wasser löst man ein halbes Stück Gallseife auf und läßt die Seifenlösung erkalten, bevor man die Reinigung vornimmt. Der Schirm wird aufgespannt und mit der kalten Seifenbrühe mittelst eines recht weichen Bürstchens abgeseift und danach solange mit klarem kalten Wasser überspült, bis alle Seife verschwunden und der Schirm sauber ist. Man läßt ihn nun in der Sonne trocknen, worauf er wieder tadellos, wie in neuem Zustande ist. Etwas anders muß man verfahren, wenn der Schirm Spitzeneinsätze und Spitzenabschluß hat, die Spitzen darf man auf keinen Fall bürsten, sondern man muß sie mit der Hand leicht einseifen, zusammenfassen und ballen und mit reinem Wasser gut ausspülen. Die Spitzen müssen auch geplättet werden, und zwar geschieht dies in feuchtem Zustande auf der linken Seite über Seidenpapier.

## Kunst und Literatur.

Ein hochinteressants Werk von Dr. Ernst Weber ist soeben im Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin erschienen: „Vom Ganges zum Amazonenstrom" (geb. 6 Mark). Es ist eine fesselnde Reisebeschreibung, welche uns durch einen Teil des fernen Asien führt und uns mit Land und Leuten genau bekannt macht. Die Reise bewegt sich zunächst von Agra nach Kaschmir, wir unternehmen dann mit unserem kundigen Führer Streifzüge durch Japan und wandern dann quer durch Korea nach Peking. Weiter geht dann die Fahrt nach Sydney und Neuseeland, wir umwandern die Hauptinsel von Samoa, wir machen einen Ausflug auf den Popocatepetl und dann geht es dem Endziel entgegen, vom Stillen Ozean über die Anden zum Amazonenstrom. Dr. Weber versteht es, lebhaft zu schildern, aber er hat auf seinen Reisen auch Original-Aufnahmen der schönsten Gegenden sowie der Einwohner hergestellt, und die hiernach hergestellten Illustrationen bieten einen besonders willkommenen Schmuck des Werkes, außerdem erleichtern drei Uebersichtskarten die Orientierung. Wir haben selten ein so gediegenes Reisewerk gefunden.

**Süd- und Mittelamerika.** Zweite, neubearbeitete Auflage. Von Prof. Dr. W. Sievers. Mit 11 Kartenbeilagen und 20 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. (Allgemeine Länderkunde, 3. Teil.) In Halbleder gebunden 16 Mark. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. Von der zweiten Auflage der „Allgemeinen Länderkunde" erschien soeben aus der Feder Prof. Dr. Sievers' der 3. Band, welcher „Süd- und Mittelamerika" behandelt. Die Einteilung ist gegen die erste Auflage eine andre geworden: Nord- und Südamerika werden in zwei getrennten Bänden behandelt, wobei Zentralamerika und die Antillenwelt zu Südamerika, Mexiko aber zu Nordamerika gezählt ist. Diese Gruppierung bringt das Prinzip der Länderkunde, nach geographischen, aber nicht nach politischen Gesichtspunkten die Erdoberfläche zu gliedern, deutlich zum Ausdruck, denn

## Shylock in Afrika.

In dem neuesten (39.) Bande des Shakespeare-Jahrbuches finden wir einen kleinen Aufsatz von Dora Förster (Würzburg), der in einem Suaheli-Märchen eine ganz merkwürdige Verwandtschaft mit der Shylock-Fabel nachweist. In dem Buche „Märchen und Erzählungen der Suaheli von C. Velten, Stuttgart und Berlin, W. Spemann, 1898" befindet sich folgendes Geschichtchen: Eines Tages gingen zwei Vettern auf den Markt und fanden zwei Ziegen, die für zwanzig Rupien feilgehalten wurden. Sie kauften sie, da es kurz vor dem Festtage war. Der Eine sagte: „Warten wir, mein Freund, bis zum Festtag mit dem Schlachten." Dieser erwiderte: „Gut." Als der Festtag herankam, schlachtete der Eine seine Ziege und brachte dem Andern ihren Kopf und sagte: „Ich gebe Dir den Kopf meiner Ziege, gib mir den Deinigen." Dieser willigte ein. Sie aßen das Fleisch und als es zu Ende ging, schlachtete der Andere seine Ziege und brachte seinem Freunde ihren Kopf hin. Der aber sagte: „Damit bin ich nicht einverstanden, ich gab Dir den Kopf meiner Ziege, gib Du mir den Deinigen; wozu bringst Du mir jetzt den Kopf einer Ziege, so sind wir doch nicht übereingekommen! Ich muß Deinen Kopf haben!" Jener hielt die Worte, die er hörte, für Scherz. Der Andere blieb jedoch dabei und sagte: „Du mußt mir Deinen Kopf geben, so haben wir die Vereinigung getroffen." Sie begaben sich nun zu ihren Vätern, damit diese ihren Streit schlichten sollten, diese waren jedoch nicht imstande dazu. Sie sagten vielmehr: „Gehet zum Sultan Ediri (Gerechtigkeit)!" . . . Es folgten ihnen viele, und sie begaben sich erst zum Sultan Ndozi, um bei ihm Recht zu holen. Da trat der Eigentümer der Ziege auf und brachte folgende Klage vor: „Im Namen Gottes, ich klage den Muhamedi an, wir sind überein gekommen, ich und er, ich gebe Dir den Kopf meiner Ziege, und Du gibst mir den Deinigen. Heute weigert er sich, aus welchem Grunde? Wir haben doch diese Vereinbarung getroffen. Ich will jetzt seinen Kopf haben. Der Sultan sagte zu ihm: „Das geht nicht an, Deinen Bruder zu töten, vertragt Euch." Dieser lehnte es jedoch ab.

Nun begaben sie sich zum Sultan Ediri. Da kam der Eigentümer der Zieg und klagte: „Im Namen Gottes, ich klage den Muhamedi an; ich gab ihm den Kopf meiner Ziege und sagte ihm, gib mir den Deinigen, und er willigte ein. Später wollte er mir den seinigen nicht geben; er schlachtete seine Ziege und brachte mir deren Kopf; unserer Verabredung gemäß war aber sein Kopf gemeint." Der Sultan fragte den Muhamedi: „Sind die Worte Deines Freundes wahr?" Er sprach: „Sie sind wahr, Herr." Dann wurden Soldaten herbeigerufen und der Sultan befahl ihnen: „Ergreift den Muhamedi." Sie ergriffen ihn und führten ihn in den Hof. Sein Ankläger holte das Messer hervor. Der Sultan sprach: „Schneide ihm den Kopf ab und nimm ihn mit, aber gib Acht, daß Du ihm seine Seele läßt." „Das kann ich nicht", erwiderte Jener, „wenn ich ihm den Kopf abschneide, wird er sterben." Der Sultan fragte den Muhamedi: „Hast Du ihm die Seele oder den Kopf versprochen?" Er antwortete: „Ich habe ihm nur den Kopf versprochen." „Gut, so nimm seinen Kopf und laß ihm sein Leben!" „Das kann ich nicht, Herr." „Du wirst es können, denn ich will Dich nicht Deines Rechtes berauben; nimm seinen Kopf, aber laß ihm seine Seele, und zwar schnell; zögere nicht, denn das Stehen hier ist mir lästig; ich habe Geduld mit Dir gehabt, nimm ihn schnell und achte auf sein Leben!" Da weinte Jener und sprach: „Herr, ich bereue meine Worte; wenn ich ein zweites Mal solches wünschen sollte, so töte mich." „Gut", sprach der Sultan, „so gehe Deiner Wege."

Klingt das nicht ganz nach dem Urteil der Portia gegen Shylock, die hier als Sultan Ediri erscheint? Aber noch andere kleine Züge bekunden die große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung. Shylock und der Kläger Muhamedis werden beide ermahnt, Barmherzigkeit zu üben und von ihrem grausamen Vorhaben abzustehen, sowohl der Herzog von Venedig wie Portia dringen wiederholt in Shylock, die Tugend der Barmherzigkeit walten zu lassen. Doch sowohl dieser wie der Vetter des Muhamedi weisen beide jene Nachsicht von sich. Eine weitere bedeutsame Uebereinstimmung beider Motive liegt darin, daß Alles auf den letzten Punkt, die Entscheidung des Richters, zugespitzt wird. Portia wie der Sultan, beide halten mit ihrem rettenden Urteile zurück, so daß alle Beteiligten glauben müssen, es gäbe kein Mittel, die blutige Tat zu verhindern. Antonio, der Kaufmann von Venedig, und Muhamedi, beide werden noch einmal gefragt, ob sie die Klage anerkennen, und beide müssen dies bejahen. Schon sind, in beiden Fällen, die Messer entblößt, die im nächsten Augenblick die Unglücklichen treffen sollen — da sprechen die Richter noch einmal. Und wie Portia den Juden warnt, wenn ihm sein Leben lieb wäre, keinen Tropfen Christenblut zu vergießen, so warnt der Sultan Ediri den Vetter vor dem Morde. Und nachdem die Beiden eingesehen haben, daß sie ihr blutgieriges Vorhaben nicht ins Werk setzen können, ohne selbst dabei zu Schaden zu kommen, werden sie doch von den Richtern gedrängt, ihr „Recht" auszuüben — so in dem Suaheli-Märchen wie in der Gerichtsscene bei Shakespeare.

Woher die Suaheli den Stoff ihrer Märchen geschöpft haben, ist noch nicht erwiesen — der Herausgeber glaubt an arabische Quellen. Vorstehende Erzählung scheint jedoch mit einem mohamedanisch-indischen Märchen verwandt zu sein, das Karl Simrock in seinem Buche „Die Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen" anführt. Dort wird von einem Soldaten erzählt, der von einem Juden Geld entleiht und diesem ein Pfund seines Fleisches verschreibt, aber ebenso wie Antonio durch eine kluge Entscheidung des Richters gerettet wird.

. . Merkwürdig ist und bleibt die auffallende Aehnlichkeit des Stoffes, dessen beide Behandlungen gewiß auf eine gemeinsame altorientalische Quelle zurückgehen, die sich in noch anderen Variationen weiter und weiter verzweigt hat.

Nord- und Südamerika sind geographisch so sehr verschieden, daß sie auch eine gesonderte Behandlung verlangen. Im einzelnen ist die Einteilung nach natürlichen Landschaften auf das glücklichste durchgeführt und trägt sehr dazu bei, den Ueberblick und das Verständnis zu heben. Nachdem nach kurzer Einleitung die Erforschungsgeschichte berührt ist und in einer allgemeinen Uebersicht die Lage, Größe des Festlandes und der Inseln, ihre Entstehung und ihr Bau, das Klima, die Pflanzendecke, Tierwelt und Bevölkerung und schließlich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse inkl. Verkehr eingehend dargestellt wurden, ist auf dieser Grundlage die spezielle Behandlung der natürlichen Landschaften nach den im allgemeinen Teil erläuterten Punkten aufgebaut. In zwei große Hauptabschnitte ist Südamerika geteilt, in deren erstem „Das ungefaltete Land des Ostens", nämlich Guayana, die Llanos, Amazonien, das brasilische Bergland, die La Plata-Länder, Patagonien und Feuerland, als einzelne Gebiete vorgeführt werden, während der zweite Hauptteil das gewaltige Cordillerengebiet in verschiedenen Abschnitten als „Gefaltetes Land des Westens" behandelt. Der dritte Abschnitt umfaßt „das Festland und die Inseln Mittelamerikas". Von der Verlagsanstalt wurde auch diese Auflage aufs reichste ausgestattet und durch Neuaufnahme von nicht weniger als 9 schwarzen und 2 farbigen Tafeln sowie einer Karte bereichert. Die übrigen Karten sind sämtlich nach neuesten Angaben korrigiert. Das Werk bildet einen wertvollen Zuwachs zur geographischen Literatur.

Die Wandgemälde aus der älteren Steinzeit, die in jüngster Zeit in den ehemals als Wohnstätten benutzten Höhlen des Vezeretales in der Dordogne (Südfrankreich) aufgefunden wurden und innerhalb der Kreise der französischen und deutschen Anthropologen einen geradezu erbitterten Streit für und wider die Echtheit hervorriefen, bespricht Professor Dr. Hermann Klaatsch in dem jetzt zur Ausgabe gelangten 33. Heft der großen Publikation Hans Krämers, „Weltall und Menschheit", Naturwunder und Menschenwerke, Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin und Leipzig). Der ausgezeichnete Heidelberger Anthropologe hat speziell zur Untersuchung der Funde des Vezeretales eine längere Studienreise dorthin unternommen und gelangt nunmehr auf Grund gründlichster Forschung zu dem Schluß, daß es sich bei den prachtvollen, z. T. mehrfarbigen, mit höchstem Realismus durchgeführten Bildern von weidenden Mammuts, Bisons und Renntieren tatsächlich unzweifelhaft um erstaunlich hochstehende künstlerische Leistungen aus der älteren Steinzeit handelt, also aus einer Periode, in welche wir die Anfänge der menschlichen Kultur zu legen gewöhnt sind. In Heft 34 geht Professor Klaatsch auf die Frage der Rassengliederung der Menschen ein, ein Thema, das er mit gewohnter Gründlichkeit und unter Beifügung einer Fülle interessanten Illustrationsmaterials zumeist nach photographischen Aufnahmen eigener Studienobjekte in fesselnder Form durchführt. Jede neue Lieferung von „Weltall und Menschheit" bestätigt, daß das Urteil einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Zeitschriften wohl berechtigt ist: „Weltall und Menschheit" ersetzt tatsächlich Bibliotheken!"

## Fiffig als Politiker.

Stettin, den 20. Juni.

Unter dem Eindruck der letzten Woche schreibt unser Mitarbeiter, der Schneiderlehrling Fiffig: Geehrter Redaktöhr! Was die Politik is, soll den Charakter verderben, da aber nichts dem Menschen mehr gefährdet, als Geist ohne Charakter, muß ich mir eine Verderbtheit des Charakters riskieren von wegen Bildung des Geistes und mich mit's Politische befassen, obwohl es mich ganz egal, auf urdeutsch „Schnuppe" is. Von wegen die Ausbildung in's Journalistische bin ich die Sache näher getreten und habe Umschau gehalten. Mein Meester klagt jetzt immer um stille Zeiten, weil sich in die Werkstatt von wegen Saisonschluß und saure Gurke och nich der kleinste Kunde blicken läßt. Aber sone Stille, wie in die Werkstatt, is nicht in die weite Welt, wo das Polit'sche gezüchtet wird, die Aufgeregtheit treibt da die schönste Blüten und Allens sitzt of em politischen Vulkan mit 'ner Krateröffnung zum losgehen, was man in die Politik „krieseln" nennt. Und was diese Woche war, hat die Aufgeregtheit noch aufgeregterer gemacht. Erst ging's in Serbien bei die Serbier los von wegen die Anti-Draga-Partei bei die militärischen Offiziere, die applaudierten den Fürstenmord mit Zivio-Rufe, was das serbische Hurra is. Mein Meester, was in die Politik groß is, hat in die Draga — natürlich nur bildlich — en Haken gefunden und meent „was so'n Weib is, das kann aus dem Mann allens machen — selbst en Weib." Dabei hat er's auf den serbischen Alexander, was nicht „der Große" war, gemünzt, aber Meester schielt dabei nach seiner Ollen, was och so'n Drachn is und Allens unterkriegen will. Was die Dichter sind, was immer so schöne Reime finden, die singen oft auf die Frauen von wegen die Kronen der Schöpfung, was aber die Draga war, da stimmt das nicht. Meester meent, 's war man blos en jekröntes Geschöpf mit plebejerische Gefühle und em Drang vor's Familien-Awangssement von wejen dem Bruder mit's Kronprinz-Diplom und die schwesterlichen Mädchen von wejen die Prinzessinnen-Diademe mit die natürlichen Zacken. Das Militär wollte sich von Draga'n scheiden und verlangte dasselbe von Alexandern, aber der hatte, was man so sagt, an Draga'n en Narren gefressen, weniger von wejen die Liebe, als von wejen dem Mangel in's Gehirn, was die Aerzte später feststellten. Und weil die Scheidung nicht zustande kam, mußten Beide aus die Welt scheiden, was man Katastrofe nennt und niederträchtig sein soll, von wegen dem Fürstenmord. Nu woll'n die Serben mal Schwarzer Peter spielen, so lange der neue Peter mit sich spielen läßt, von wejen das Anschwärzen. Was die Schustschina, der serbische Reichstag, is, die hat ihm einstimmig gewählt und die is weiter, wie wir in's deutsche Reich, wo von Einstimmig sein bei die Wahlen keine Rede nich is und sich schon am Biertisch gleich drei Parteien bilden, wenn's nich mehr sind. Was die Parteien sind, die hat mich mein Meester dikliniert, da sind erst die Konservativen, was ihren Namen von's konservieren hat und eijentlich Konserven-Partei heißen müßte, weil sie darauf sehen, daß sich allens recht lange hält, wies früher war, von wejen die Zopfigkeit. Sind die Konservativen auf's Land und leiden Not, so sind se Agrarier, was sich mit die Agrikultur beschäftigt und früher nach Dung roch, was aber durch künstliche Düngung beseitigt is. — Dann is das Zentrum, was die Schwarzkünstler mang sind und in alle Geschwindigkeit un ohne Apparat's die deutsche Fahne in das Jesuitter-Banner verwandeln möchten, von wejen dem Zweck, der die Mittel heiligt und dem §2 Wegfalle. Mein Meester meent weiter, daß die deutsche Volkspartei ebenso wenig das deutsche Volk vertreten tut, wie die Deutsche Reichspartei das deutsche Reich und wenn die Polen och of polnisch singen, daß Polonia noch nich futsch ist un die Welfen immer noch ofs „weiße Rößl" schwören, so is das, wo man so sagt, ene optische Täuschung von wejen versteckt Wünsche. Was nun die Antisemiten sein tun so sind die mit Moses und die Profeten nich einig und sind mehr for die kleinen Anti Cohn's und was dann die Sozialisten sein tun, das hat was idealistisches, sie woll'n das arbeitende Volk zu gleichberechtigte Bürger machen un geh'n nu gegens Bürgertum los, das es kein Recht mehr behält von wejen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Dann meente Meester noch von die Freigesinnten und die Nationalen, was die Liberalität vertritt, aber sich dabei schon viel vertreten hat und was dann noch die Wilden sind, von die will man behaupten, daß sie bessere Menschen sein tun. Von wejen die Wahl war mir das Stimmrecht noch en dunkles Geheimnis, von wejen die Minorennität, aber man hat doch Interesse, von wejen die Kenntnisnahme. Da war nu was Neues, von wejen die Zellen, was man Abort nennt, wo man hineinjeht, das man nichts sieht und nichts zeigt und nichts macht von wejen die Zettelzusteckerei, was in' Wahlumschlag kommt; mein Meester nennt das versteckte Umschlagswahl, was och enen großen Umschlag gemacht hat, von wejen die vielen durchjefallenen Kandidaten bei die Parteien. Was nu noch nich is durchjefallen, aber Aussicht dazu hat, das is Stichwahl, auf die's nu ankommt und die is Donnerstag, was nach Falben en kritischer Tag erschter Ordnung is, also kritisch ausfallen kann. Drum muß allens hin, was stimmrechtlich is und vor deutsches Bürgertum kämpft und wenn nun vor's Wahllokal in meiner Straße so'n vergnügter junger Mann steht, der Sie ein' Zettel vor Brömeln überreicht, das is

Hans Fiffig.

Den kritischen Tag 1. Ordnung nach Falb bestätigt

R. O. K.